

Studienhandbuch Östliches Europa

Band 1:
Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas

Herausgegeben von
HARALD ROTH



1999

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

36. *Nicklis, Hans-Werner*: Von der 'Grenitze' zur Grenze. Die Grenzidee des lateinischen Mittelalters (6.-15. Jh.). In: *BldtLG* 128 (1992), S. 1-29.
37. *Norden, Eduard*: Alt-Germanien. Völker- und namengeschichtliche Untersuchungen. Leipzig 1934, Ndr. Darmstadt 1962.
38. *La Paix de Versailles*. Bd. 9: Questions territoriales. 2 Teile. Paris 1939.
39. *Osterhammel, Jürgen*: Kulturelle Grenzen in der Expansion Europas. In: *Saeculum* 46 (1995), S. 101-138.
40. *Pitcher, Donald Edgar*: *An Historical Geography of the Ottoman Empire*. Leiden 1972.
41. *Rhode, Gotthold*: Die Ostgrenze Polens 1. Köln 1955.
42. *Rothenberg, Gunther E.*: Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522 bis 1881. Wien, München 1970.
43. *Schamschula, Walter*: Gedanken zu einer Kulturmorphologie Ostmittel- und Westmitteleuropas. In: *Eberhard* 1992, 47-58.
44. *Schneider, Reinhard*: Lineare Grenzen - Vom frühen bis zum späten Mittelalter. In: *Grenzen und Grenzregionen*. Hgg. *Wolfgang Haubrichs, Reinhard Schneider*. Saarbrücken 1993, S. 51-68.
45. *Sieber-Lehmann, Claudius*: „Regna colore rubeo circumscripta“. Überlegungen zur Geschichte weltlicher Herrschaftsgrenzen im Mittelalter. In: *Grenzen und Raumvorstellungen*. Hg. *Guy P. Marchal*. Zürich 1996, S. 79-91.
46. *Širjaev, Evgenij E.*: Belarus'. Rus' Belaja, Rus' černaja i Litva v kartach [Weißrußland, Rotrußland und Litauen in Karten]. Minsk 1991.
47. *Staats- und Verwaltungsgrenzen in Ostmitteleuropa*. 3 Teile: Baltische Lande, Preußenland, Pommern. München 1954-1955.
48. *Stauber, Reinhard*: Einleitung. In: *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*. Hgg. *Wolfgang Schmale, Reinhard Stauber*. Berlin 1998, S. 9-18.
49. *Szücs, Jenő*: Die drei historischen Regionen Europas. Frankfurt/M. 1994, ung. 1983.
50. *Westmitteleuropa - Ostmitteleuropa*. Vergleiche und Beziehungen. FS Ferdinand Seibt. Hg. *Winfried Eberhard*. München 1992 (= VCC 70).
51. *Zernack, Klaus*: Deutschlands Ostgrenze. In: *Deutschlands Grenzen in der Geschichte*. Hg. *Alexander Demandt*. München 1993, S. 140-165.
52. *Ziegler, Walter*: Die bayerisch-böhmische Grenze in der Frühen Neuzeit. In: *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*. Hgg. *Wolfgang Schmale, Reinhard Stauber*. Berlin 1998, S. 116-130.

Zeitschrift/Reihe

53. *Petermanns geographische Mitteilungen* (Gotha) 1855ff.

Thomas Wunsch

Für diesen Beitrag liegt eine überarbeitete und aktualisierte Fassung vor!

Politische Kultur

Die politische Kultur als subjektive Dimension der gesellschaftlichen Grundlagen und Gesamtheit aller politisch relevanten Meinungen nahm in den verschiedenen Regionen Ostmittel- und Südosteuropas eine unterschiedliche Entwicklung. Die von der byzantinischen Zivilisation beeinflussten, verkehrstechnisch erschlossenen balkanischen Regionen erfuhren durch die Ausweitung des Osmanischen Reiches eine Prägung, die sich in einer hierarchisch-orientalischen, aber durchaus auch städtisch geprägten politischen Kultur niederschlug. Im Gegensatz dazu blieben die wenig erschlossenen und kaum zugänglichen Regionen des balkanischen Hochgebirges einer patriarchalisch-dörflich geprägten politischen Kultur verhaftet, der die ständische Ordnung westeuropäischer Prägung weitgehend unbekannt blieb. Das am Mittelmeer gelegene Küstengebiet wies hingegen eine italienisch-okzidental, in der Hauptsache von Venedig beeinflusste politische Kultur auf, die sich auf weströmische Traditionen gründete. Trotz dieser verschiedenartigen äußeren Einflüsse entwickelte sich in Südosteuropa - maßgeblich beeinflusst durch die Orthodoxie und den geringen Urbanisierungsgrad - eine geistlich-weltliche Autokratie, der eine ständische Ordnung und damit eine Trennung der kirchlichen von der weltlichen Macht fremd blieb. Dies lag nicht zuletzt daran, daß nach der Eroberung des Balkan durch die Osmanen die weltlich-adlige Oberschicht bis auf Ausnahmen physisch vernichtet wurde, während die kirchliche Elite in der Regel erhalten blieb und für die Balkanchristen eine gewisse politische Rolle übernahm.

Im Gegensatz dazu brachte das ständische Gesellschaftssystem Ostmitteleuropas eine Art adligen Parlamentarismus hervor. Die militärisch-politische sowie wirtschaftliche Macht der Aristokratie - Herrscherschicht, hoher und niederer Adel, Klerus - manifestierte ihre Gewohnheiten in Reichstagen. Der adlige Parlamentarismus, eingebunden in die ständische Gesellschaftsordnung mit ihrer kodifizierten Rechtssicherheit, und die darauf basierende politische Kultur - maßgeblich beeinflusst von Reformation und Gegenreformation - erwies sich später auch als größtes Hindernis bei der Durchsetzung der Macht des fürstlichen Absolutismus und bot die Voraussetzung für ständisch-politische Opposition.

Ethnizität

Über das Verständnis von „Ethnie“ (gr. *ethnos*: Schar, Volk) besteht bei allen Kontroversen zu diesem Thema doch soweit Einvernehmen, als es sich dabei um eine „Gruppe von Menschen [handelt, die] durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen verbunden sind und ein bestimmtes Identitäts- und Solidarbewußtsein besitzen“ (Heckmann 1992). Ethnizität ist somit nur sehr

bedingt objektiv wahrzunehmen und zu beurteilen, vielmehr sowohl bei Selbst- wie Fremddefinition fast stets eine Ermessensfrage. Es ist daher aus der Retrospektive der Historiographie ausgesprochen schwierig und mitunter riskant, bestimmte historische Verhaltensweisen oder Äußerungen als „ethnisch“ einzuordnen. Ethnizität wird in der Sozialwissenschaft z.T. als vormoderne Ausdrucksform des Nationalen verstanden. Für die moderne Zeit wird „ethnisch“ primär auf Minderheiten angewandt, die nicht über eine staatlich organisierte „Mutternation“ verfügen (z.B. /Zigeuner/Roma), oder in Unkenntnis eigentlicher Begriffsinhalte (etwa in den 1990er Jahren für den Balkanraum).

Selbst wenn für die Zeit der Antike oder des Frühmittelalters Stammes- und Volksnamen für das mittlere und östliche Europa gut dokumentiert sind, so ist doch von einem anderen Verständnis der Begriffe auszugehen: Einem „Stamm“ konnten Gruppen gänzlich unterschiedlicher genealogischer, sprachlicher oder kultureller Herkunft angehören; konstitutiv für das Selbst- wie Fremdbild (Stereotype) und somit für den Namen war für gewöhnlich eine (mitunter dünne) Elitenschicht (etwa bei den germanischen Völkern, den Hunnen, Awarern, Slawen oder Magyaren). Unterscheidungskriterien des Mittelalters und selbst der Frühen Neuzeit waren der rechtliche oder soziale Stand, die Religion oder Konfession, die Sprache oder Herkunftsregion. Moderne Ethnonyme hatten häufig (noch bis ins 19. Jh.) andere Inhalte: „Griechen“ konnte für orthodoxer Glaubensangehöriger oder für Kaufmann, „Türke“ für Muslim (dennoch konnten beide Slawen sein), „Serbe“ oder „Raize“ undifferenziert für Südslawe, * „Sachse“ oder „Deutscher“ für einen westlichen Siedler oder Angehörigen einer Rechtsgemeinschaft stehen. Die ersten Äußerungen ethnischen Bewußtseins sind in Ostmitteleuropa seit dem 14. Jh. in sozial entwickelten Gemeinwesen feststellbar (etwa deutsch-tschechische Auseinandersetzungen in böhmischen Städten und an der Prager Universität, deutsch-ungarische Konflikte unter Stadtbürgern, Deutsche und *Undeutsche in baltischen Städten). Erst die konfessionelle Differenzierung in der Folge der reformatorischen Strömungen mit der erhöhten Bedeutung der Volkssprachen und die vom Humanismus geförderten Kenntnisse über die Vergangenheit hatten eine Entstehung deutlicher ethnischer Selbst- und Fremdbilder zur Folge, über deren Analyse die Wahrnehmung von Ethnizität eigentlich erst deutlich wird. (→Magocsi: Karte 30)

Nationsbegriff

Bereits im Mittelalter und der Frühen Neuzeit lassen sich Vorformen eines Nationalbewußtseins finden, wobei der Begriff der *natio* (lat. *nasci*: geboren werden) primär eine politische Bedeutung hatte, die sich in seinem geographisch-rechtlichen Bedeutungsinhalt manifestierte. Seit dem 13. Jh. stand *natio* in diesem Zusammenhang für den politisch-sozialen Stand der Freien und beschrieb weder eine ethnische noch eine sprachliche Dimension. So umfaßte

beispielsweise der Begriff der *natio Hungarica* bis ins 19. Jh. den Adelsstand als Rechtsverband und nicht das gesamte „Volk“; er drückte zugleich eine politische Loyalität der staatstragenden Stände aus. Dennoch war der Terminus der *natio* ein vielschichtiger Begriff, denn er stand auch für Universitäts-, Konzils- oder Kauffahrtsnationen und damit für eine geographische oder ständisch-nichtadlige multiethnische Herkunft. In den folgenden Jahrhunderten verfestigte sich die Begriffsbedeutung als Standes- oder Privilegienbeschreibung und erhielt erst mit dem allmählichen Übergang vom personenverbandsrechtlichen Denken des Mittelalters zu dem territorialrechtlichen Denken der Neuzeit eine ethnische Konnotation. Der Wandel der politischen Struktur infolge der Befreiung der Leibeigenen, der Minderung der Adelsvorrechte sowie der wachsenden Bedeutung des städtischen Bürgertums im 18. und vor allem im 19. Jh. löste eine differenzierte Wahrnehmung der kulturellen und sprachlichen Besonderheiten aus und brachte eine allmähliche Inversion des Begriffsinhalts der Nation. Die „Entdeckung“ der kulturell-sprachlichen Pluralität und des Unterscheidungskriteriums der Sprache mündete in ein ethnisches Bewußtsein, das keine Entsprechung im politisch-administrativen System fand und brachte die Idee von einer staatstragenden bzw. konstituierenden Nation auf ethnisch-nationaler Grundlage hervor.

Die heute in der Sozial- und Geschichtswissenschaft gängigen Interpretationen von „Nation“ haben u.a. Benedict Anderson, Eric J. Hobsbawm und Ernest Gellner (→Nr. 1, 17, 12) vorgelegt. So spricht Anderson von einer *imagined community*: einer vorgestellten begrenzten und souveränen politischen Gemeinschaft, sozusagen ein kollektives imaginäres Konstrukt, da die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen niemals begegnen oder auch nur von ihnen hören werden. Der konstruierten modernen Nation gehen Nationalbewegungen voraus, für die in der Forschung vielfältige Erklärungsmodelle bestehen; als häufig verwandtes sei hier jenes von Miroslav Hroch skizziert: In Phase A werden die Nationalbewegungen durch gelehrte Bestrebungen vorbereitet, um anschließend über die nationale Agitation der Phase B in die Massenbewegung der Phase C überzugehen (→Nr. 18). Dabei kommt es fast durchweg zur Bildung von Mythen als Legitimationsbasis der Nation; Beispiele dafür sind die Wiedergeburt aus dem Geist der Antike in /Griechenland, das mittelalterliche Großserbien, die dakoromanische Abkunft der Rumänen oder die frühmittelalterliche Gründung des tschechischen Přemyslidenstaates. Hier sind die fast überall zitierten „jahrhundertalten Träume“ der Nationen einzuordnen, die schon deswegen als legendär einzustufen sind, als inhaltlich zuverlässige Überlieferung in vormodernen Gesellschaften nicht über drei bis vier Generationen hinauskommt.

Die Notwendigkeit, bei jedem einzelnen Begriff zu differenzieren, sei an einigen Beispielen erläutert: 1. „Osmane“ wird definiert durch islamische Religionszugehörigkeit, osmanische Sprache und Sitten; somit stand u.a. jedem

Balkanchristen die Möglichkeit offen, Osmane zu werden, selbst wenn er slawischer, griechischer oder italienischer Herkunft war. 2. „Walache“ entwickelte sich in Südost- wie in Ostmitteleuropa zu einem Stereotyp für *Fernweidewirtschaft treibende (meist orthodoxe) Hirten, unbesehen des Umstands, daß die *Walachen etwa der Beskiden, der Karpaten und des Balkangebirges unterschiedlicher Herkunft waren und die meisten Gruppen mit dem Fürstentum /Walachei in keinerlei Beziehung standen. 3. Mit den aufkommenden Nationalismen im 19. Jh. entwickelten die Nationalstaaten unterschiedliche Modelle: So war es im dualistischen /Ungarn durchaus möglich, „Magyare“ (Ungar) zu werden, wenn Andersethnische assimilationswillig waren und ungarische Namen, Sprache und Kultur annahmen. 4. Hingegen schloß das Verständnis von der deutschen Abstammungsnation („*ius sanguinis*“) nichtdeutsche Ethnien von der Möglichkeit, „Deutsche“ zu werden, weitgehend aus, während die verschiedenen deutschen Siedlergruppen gerade des östlichen Europa als Teil dieser Nation gesehen wurden und sich selber so sahen.

Nationalismus und Nationalstaatsbildung

Diese beiden Begriffe beschreiben eine politisch-theoretische Erscheinung, die mit dem 19. Jh. eine neue Qualität gesellschaftlicher Organisation einleitete. Während der westeuropäische Nationalismus und die damit zusammenhängende Staatsbildung auf einem revolutionären Begriff der Nation basierte, der nicht in erster Linie auf ethnische Zugehörigkeit, Sprach- oder Kulturgemeinschaft, sondern auf Staatsbürgerschaft und Staatspatriotismus baute, trat etwa in Deutschland und Italien als zweite Entwicklungslinie das u.a. auf Herders Philosophie zurückgehende „kulturnationale“ Identifikationsprinzip. Die Idee von den vorstaatlichen Sprach- und Kulturgemeinschaften manifestierte sich im Verständnis der Sprache als Kennzeichen des Menschseins und wurde zum objektiven Merkmal des Nationalismus und des Ethnischen. Dieser organisch entstandene Herdersche „Volksgeist“ war verbunden mit den Idealen der Gleichwertigkeit der Nationen, der Humanität und des Respekts vor deren individuellen Charakteren. Die als Risorgimento-Nationalismus (ital. Wiedererhebung) bezeichnete politische Geisteshaltung empfand die staatliche Trennung kulturell und sprachlich homogener Völker als unnatürlich und sah in deren Vereinigung innerhalb von Nationalstaaten die adäquate Form der gesellschaftlichen Organisation. Diese Nationalstaaten und die jungen Nationen Europas sollten den restaurierten Monarchien notfalls auch gewaltsam entgegenreten. In diesem Entstehungszusammenhang ist auch der Zionismus der /Juden gerade Ostmittel- und Südosteuropas zu sehen.

Aus dem Prinzip der Gleichberechtigung der Nationen folgte aber in jenen Regionen Europas, in denen die territorialen Grenzen ethnischer Gruppen nicht genau definierbar waren, die Überschneidung nationaler Ansprüche. Während in Westeuropa die Ausdehnung der zu schaffenden Nationalstaaten mehr oder minder eindeutig war und in Mitteleuropa zu vereinigende kleine

und mittelgroße Staaten bestanden, war Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa auf die großen kontinentalen Monarchien, das /Habsburger, das Russische und das Osmanische Reich, aber auch auf Preußen aufgeteilt. Angeregt durch das „kulturnationale“ Konzept und die Idee der Gleichberechtigung, ermutigt durch die inneren Reformen im Habsburger und im Osmanischen Reich, beanspruchten hier alle Gemeinschaften, die sich selbst als Nationen betrachteten, die Selbstbestimmung und damit einen selbständigen und souveränen Staat. Dadurch rückten die Kriterien der ethnischen Zugehörigkeit und der Sprache in das Zentrum der Selbstdefinition nationaler Bewegungen, wobei die von der Landbevölkerung gesprochene Sprache als nationale Sprache galt, Sprache und Nation als einander bedingend betrachtet wurden. Diese Identifikationsmerkmale waren hier oftmals notwendig, da nicht immer auf einen historischen staatlichen Vorläufer Bezug genommen werden konnte.

Somit entwickelten sich die ostmittel- und südosteuropäischen Nationalismen nicht im und am Staat, wie es in Westeuropa der Fall war, sondern in Gegnerschaft zu den als „Völkergefängnissen“ empfundenen Monarchien. Die Ziele der Nationalismen erfuhren durch nationale, auf verschiedene Großstaaten aufgeteilte Einigungsbewegungen (Polen, Rumänen, *Ruthenen, Serben usw.) und durch das Zusammentreffen der Bestrebungen nach innerer und äußerer Freiheit einen Bedeutungswandel. Das Streben nach äußerer Freiheit manifestierte sich in sezessionistischen Bewegungen. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher, miteinander konkurrierender Nationalismen innerhalb eines Staates Ende des 19. und Anfang des 20. Jhs. machte die „nationale Frage“ zu einem der bedeutendsten und politisch destabilisierendsten Faktoren und führte insbesondere 1918-1920 nach Anwendung des Selbstbestimmungsrechts der Völker - an dem allerdings nicht allen Nationen Ostmittel- und Südosteuropas die Teilhabe gestattet wurde - zur Entstehung neuer Staaten auf dem Gebiet der alten Großreiche, die jedoch den Kriterien eines Nationalstaats meist nicht entsprachen.

Sprachen

Mit der Frage nach der Muttersprache statt nach der Volkszugehörigkeit bei Volkszählungen hatte sich „Sprache“ Ende des 19. Jhs. als relativ objektives Unterscheidungskriterium durchgesetzt. Dennoch ist Sprache als Zuordnungskriterium gerade zu ethnischen Gruppen nur bedingt einsetzbar, da Sprachwandel, Sprachverlust und -wechsel sowie Mehrsprachigkeit mit berücksichtigt werden müssen (was die Volkszählungen mißachteten). Jedenfalls kann die Linguistik aussagekräftige Aufschlüsse über Wanderungsbewegungen, Assimilationsvorgänge, historische Prozesse (etwa im kirchlichen oder sozialen Bereich) und über bewußte Sprachlenkung liefern. Die Sprachenvielfalt Ostmittel- und Südosteuropas nimmt seit dem 15./16. Jh. beständig ab, wobei nicht nur Dialekte, sondern selbst Sprachen verschwanden: etwa das Prussische der baltischen Sprachfamilie, das westslawische Wendisch oder die Idio-

me der turksprachigen *Grenzwächter in Ungarn. Andererseits konnten in kleinräumiger Abgeschiedenheit alte Sprachstufen relativ gut bewahrt werden, etwa das Ladinische und das Aromunische der romanischen Sprachfamilie, Dialekte auf der Stufe des Mittelhochdeutschen in deutschen Sprachinseln oder Formen eines archaischen Ungarisch. Im 19. und vor allem im 20. Jh. läßt sich bewußte Sprachlenkung als Teil von Nationsbildungsprozessen beobachten (etwa im Falle des Serbo-Kroatischen, das zusammen- oder auseinandergeführt wurde, beim bewußt latinisierten und entslawisierten Rumänisch oder beim modernen Türkisch, das der persischen und arabischen Anteile gezielt entledigt wurde). Als Gruppen, die sich sprachlich sehr häufig ihrer jeweiligen Umgebung angepaßt haben, als linguistische Minderheiten (zuweilen mit der Ausnahme des Jiddischen und des Romanes) jedenfalls nicht greifbar sind, seien /Juden (die aber oft als eigene Nationalität oder „Konfession“ gesehen und gezählt wurden), Zigeuner/Roma und /Armenier genannt.

Die in Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jh. vorfindbaren Sprachen lassen sich folgenden Sprachgruppen zuordnen. *Westlawisch*: Kaschubisch, Ober- und Niedersorbisch, Polnisch, Slowakisch, Tschechisch. *Ostlawisch*: Russisch, Rusynisch, Ukrainisch, Weißrussisch. *Südlawisch*: Bulgarisch, Makedonisch, Serbisch und Kroatisch (zeitweilig Serbokroatisch, neuerdings auch Bosnisch), Slowenisch. *Romanisch*: Aromunisch (in verschiedenen Ausprägungen), Friaulisch, Italienisch, Ladinisch, Rumänisch. *Germanisch*: Deutsch, Jiddisch, Schwedisch. *Finnougrisch*: Estnisch, Finnisch, Ungarisch. *Baltisch*: Lettisch, Litauisch. *Turkaltaisch*: Osmanisch, Tatarisch, Türkisch. *Griechisch, Albanisch* (mit Gegisch und Toskisch) und *Romanes* als je eigene Sprachen. (→ Magocsi: Karte 30)

Minderheiten

Der Begriff der Minderheit wird in bezug auf Ostmittel- und Südosteuropa ganz überwiegend für ethnische (nationale), sprachliche oder religiöse (konfessionelle) Gruppen gebraucht, die einer andersartigen, für gewöhnlich den jeweiligen (National-)Staat bestimmenden Mehrheit gegenüberstehen; in der englischsprachigen Fachliteratur wird heute hierfür meist der Begriff der *non dominant [ethnic] group* verwendet. In historischen Zusammenhängen ist der Begriff mit angemessener Distanz zu verwenden, da ein modernes Mehrheits-/Minderheitenbewußtsein nicht früher als im 19. Jh. entstand, weil quantitative gegenüber rechtlichen, sozial-ökonomischen oder kulturellen Faktoren eine untergeordnete Rolle spielten. Die Minderheitenproblematik erlangte erst mit der nationalen Bewußtwerdung in multiethnischen Regionen an Bedeutung, wobei zunächst überwiegend von „Nationalitäten“ gesprochen wurde. Mit den nationalstaatlichen Assimilationsbestrebungen (etwa in Rußland, Preußen oder Ungarn) und den Nationalismen in den Vielvölkerstaaten (etwa im *cisleithanischen Österreich oder im Osmanischen Reich) wurde das Minderheitenpro-

blem akut, und die Frage des Selbstbestimmungsrechts der Völker kam auf die Tagesordnung.

Mit der 1918/20 geschaffenen Staatenordnung wurden die Minderheitenprobleme nicht gelöst, vielfach eher noch verschärft, da sich nun zahlreiche ethnische und nationale Gruppen in neuen, Homogenität anstrebenden Nationalstaaten wiederfanden; das für diese Frage geschaffene System der Minderheitenschutzverträge bot kaum Lösungsansätze, da sowohl ethnische (nationale) wie auch religiöse Minderheiten von den jeweiligen Staatsnationen oft überverteilt, wenn nicht gezielt benachteiligt oder verfolgt wurden. Die Bevölkerungsverschiebungen und Vertreibungen während und nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Gesamtzahl von Minderheitenangehörigen in Ostmittel- und Südosteuropa zwar deutlich gesenkt, kaum jedoch die Zahl der Minderheitengruppen. Das seither entwickelte internationale Minderheitenrecht fand in den sozialistischen Staaten kaum Beachtung, zumal Minderheiten entweder der sozialistischen oder den nationalen Ideologien nicht entsprachen. Heute bildet die Einhaltung der entsprechenden Rechtsnormen eine der Voraussetzungen etwa für Aufnahme und Mitarbeit in europäischen Bündnissystemen.

Politische Ideologien

Zur allgemeinen Gleichsetzung des polysemantischen Begriffs „Ideologie“ (gr.-frz.: Lehre von den Ideen) mit Weltanschauung, Wertesystem oder einem weltanschaulichen Konzept zur Erreichung politischer Ziele und zur Frage der Diskontinuität der Begriffsgeschichte sei auf die zahlreiche Fachliteratur verwiesen. Die heutige inhaltliche Bedeutung von „politischer Ideologie“ manifestiert sich in der Abgrenzung zur „politischen Theorie“ und in der Wirkungsgeschichte ideologischer Bewegungen. Aus der Retrospektive kann von Ideologien – als ideelles Fundament von Bewegungen – erst im Zusammenhang mit dem neuzeitlichen Europa gesprochen werden; die Anfänge der heute als Ideologien bezeichneten Ideen reichen jedoch bis ins Hochmittelalter zurück. Die im 18. Jh. beginnende Säkularisierung der europäischen Ideen – wobei Säkularisierung nicht nur den Rechtswandel kirchlicher Besitztümer, sondern auch den Wandel der christlichen Glaubensgüter bedeutet – führt zu den Anfängen: Mit der abnehmenden Bedeutung kirchlicher Richtlinienkompetenz für Staatsphilosophie, politische Theorie und weltliche Politik, wurden Ideologien – funktional gesehen – zu „Ersatzreligionen“ und füllten jene Lücken, die der beginnende Rückzug der Religion hinterlassen hatte. Ideologie ist somit prinzipiell ein religiös motiviertes, aber inhaltlich säkularisiertes Orientierungssystem, dessen Bedeutung sich zunächst im intellektuellen Umfeld der Aufklärung auswirkte und seinen Durchbruch in der Französischen Revolution fand.

In Ostmittel- und Südosteuropa fand die mit Westeuropa vergleichbare Säkularisierung erst spät oder gar nicht statt, was zur Folge hatte, daß sich in diesem Raum keine eigenständigen Ideologien entwickeln konnten. Lediglich

der Panlawismus als ideologisch-ethnisch motivierte, jedoch nicht staats- und gesellschaftskonzeptionelle Idee erlangte im 19. Jh. Bedeutung. Da sich westeuropäische Entwicklungen erst mit einer zeitlichen Verzögerung von einigen Jahrzehnten in Ostmittel- und Südosteuropa auswirkten, spielten politische Ideologien hier erst im 20. Jh. eine Rolle. Die Auswirkungen politischer Ideologien beschränken sich inhaltlich auf den Sozialismus/Kommunismus sowie, mit erheblichen Einschränkungen, auf den Faschismus. Während letzterer in West- und Mitteleuropa in der Zwischenkriegszeit maßgeblichen politischen Einfluß erlangte, war er in Ostmittel- und Südosteuropa eine Randerscheinung, die sich auf die revisionistischen Bewegungen in den Verliererstaaten des Ersten Weltkriegs (Ungarn und Bulgarien) beschränkte und weniger ideologisch im theoretischen Sinne war. Die autoritären Staatsführungen der Zwischenkriegszeit sind am ehesten als faschistoide Erziehungsdiktaturen zu kennzeichnen, die innenpolitische Spannungen zu überwinden versuchten, jedoch keine umfassende politische Weltanschauung – ein Charakteristikum der politischen Ideologie – ausbildeten.

Einen tiefgehenden Einfluß auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung nahm der („real existierende“) Sozialismus, der nach dem Zweiten Weltkrieg als eine von außen oktroyierte Staatsideologie die bestehenden Verhältnisse grundlegend veränderte und für rund 45 Jahre bestimmte. Der alle Gesellschaftsschichten und das gesamte politische wie ökonomische Leben durchdringende Führungsanspruch der kommunistischen Parteien leugnete jegliche Partikularinteressen im Staatswesen und ordnete diese den Zielen und Ansprüchen der zu Parteien gewordenen Bewegungen unter. Verstaatlichung der Industrie und der Landwirtschaft, Zentralisierung der ökonomischen und politischen Planungs- und Entscheidungsstrukturen, umfassende Kontrolle aller Gesellschaftsmitglieder, Repressionen gegenüber politisch Andersdenkenden waren nur die wichtigsten Merkmale der Umsetzung ideologisch motivierter Interessen, die in den betroffenen Ländern in unterschiedlicher Qualität und Intensität zu beobachten waren. Zudem wirkten die Mechanismen des Frageverbots, die Reduktion der Komplexität auf ausgewählte politikkonforme Ziele oder Probleme zur Kanalisierung der innen- wie außenpolitischen Entwicklung, wodurch die ideologiebestimmte Perzeption nicht nur innerstaatlich wirkte, sondern auch ein asymmetrisches, auf die Sowjetunion ausgerichtetes System der gegenseitigen politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeiten innerhalb des Blocks der sozialistischen Staaten hervorrief.

Auswahlbibliographie

1. *Anderson, Benedict*: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/M., New York 1988, erw. 1996, engl. London 1983.

2. Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum“. Hgg. *Edgar Hösch, Gerhard Seewann*. München 1991 (= BSHK 35).
3. *Bracher, Karl Dietrich*: Zeit der Ideologien. Eine Geschichte des politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1982.
4. *Choe, Hyondok*: Ideologie. Eine Geschichte der Entstehung des gesellschaftskritischen Begriffs. Frankfurt/M. u.a. 1997 (= Philosophie und Geschichte der Wissenschaften 37).
5. *Deutsch, Karl W[olfgang]*: Der Nationalismus und seine Alternativen. München 1972.
6. *Deutsch, Karl W[olfgang]*: Nationalism and Social Communication. An Inquiry into the Foundations in Nationality. Cambridge/Ma. 1953, ²1969.
7. *Eagleton, Terry*: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart u.a. 1993, engl. London 1991.
8. Eastern European National Minorities, 1919-1980. A Handbook. Hg. *Stephen M. Horak*. Littleton 1985.
9. *Elwert, Georg*: Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Kölner Zs. für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989), S. 440-464.
10. Entwicklung der Nationalbewegungen in Europa 1850-1914. Hg. *Heiner Timmermann*. Berlin 1998 (= Dokumente und Schriften der Europäischen Akademie Otzenhausen 84).
11. Formen des nationalen Bewußtseins im Lichte zeitgenössischer Nationalismustheorien. Hg. *Eva Schmidt-Hartmann*. München 1994 (= BWTCC 20).
12. *Gellner, Ernest*: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991, engl. Oxford 1983.
13. Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas. Hgg. *Eva Behring* u.a. Stuttgart 1999 (= Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas 6).
14. *Graus, František*: Die Nationenbildung der Westslaven im Mittelalter. Sigmaringen 1980 (= Nationes 3).
15. *Haarmann, Harald*: Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt/M. 1993.
16. *Heckmann, Friedrich*: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
17. *Hobsbawm, Eric J.*: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/M. 1991, München 1996, engl. Cambridge 1990.
18. *Hroch, Miroslav*: Die Vorkämpfer der nationalen Bewegungen bei den kleinen Völkern Europas. Praha 1968. *Modifizierung Hrochs dazu in Nr. 11*.
19. *Lemberg, Eugen*: Anthropologie der ideologischen Systeme. Baden-Baden 1977, ²1987 (= Gesellschaft und Bildung 1).
20. Minderheitenfragen in Südosteuropa. Hg. *Gerhard Seewann*. München 1992 (= UGSOE 27).
21. Mittelalterliche nationes, neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa. Hgg. *Almut Bues, Rex Rexheuser*. Wiesbaden 1995 (= DHI Warschau, Quellen und Schriften 2).
22. Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama. Hg. *Monika Flacke*. Berlin 1998.
23. Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3. Hg. *Helmut Berding*. Frankfurt/M. 1996.

24. Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit [1]. Hg. *Bernhard Giesen*. Frankfurt/M. 31996.
25. Nationalismus. Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens. Hg. *Peter Alter*. München u.a. 1994.
26. Nationalismus. Hg. *Heinrich August Winkler*. Königstein/Ts. 21985.
27. Nationalismus in vorindustrieller Zeit. Hg. *Otto Dann*. München 1986 (= Studien zur Geschichte des 19. Jahrhunderts 14).
28. *Pearson, Raymond*: National Minorities in Eastern Europe 1848-1945. London 1983.
29. Politische Kultur in Ostmittel- und Südosteuropa. Hg. *Werner Bramke*. Leipzig 1999 (= Forschungsseminare des ZHS Leipzig 2).
30. *Schieder, Theodor*: Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa. Hgg. *Otto Dann, Hans-Ulrich Wehler*. Göttingen 21992.
31. Seeds of Conflict. Series 6: Minority Settlements in Central Europe after World War I. 6 Bde. Nendeln 1978.
32. *Seton-Watson, Hugh*: Nations and States. An Inquiry into the Origins of Nations and the Politics of Nationalism. London 1977.
33. Sprachen und Nationen im Balkanraum. Die historischen Bedingungen der Entstehung der heutigen Nationalsprachen. Hg. *Christian Hannick*. Köln, Wien 1988 (= Slavistische Forschungen 56).
34. *Sundhaufen, Holm*: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie. München 1973 (= BSHK 27).
35. *Sundhausen, Holm*: Nationsbildung und Nationalismus im Donau-Karpaten-Raum. In: Forschungen zur Osteuropäischen Geschichte 48 (1993), S. 233-258.
36. *Veiter, Theodor*: Nationalitätenkonflikt und Volksgruppenrecht im ausgehenden 20. Jahrhundert. 3 Bde. München 21984.
37. *Voegelin, Eric*: Die politischen Religionen. Hg. *Peter J. Opitz*. München 1993.
38. Volksgruppen in Ostmittel- und Südosteuropa. Hgg. *Georg Brunner, Hans Lemberg*. Baden-Baden 1994 (= SOE-Studien 52).
39. *Winkler, Heinrich August*: Bibliographie zum Nationalismus. Göttingen 1979 (= Arbeitsbücher zur modernen Geschichte 7).

Zeitschriften

40. AWR-Bulletin. Vierteljahresschrift für Flüchtlingsfragen (Wien) 1953ff.
41. Nation und Staat (Wien) 1927/28-1943/44, Forts. Europa Ethnica (Stuttgart) 1958/61ff.
42. Nations and Nationalism (Cambridge) 1995ff.
43. Regió. Kisebbségtudományi szemle (Budapest) 1990ff.

*Ralf Thomas Göllner,
Harald Roth*

Gesellschaft

Vormoderne Entwicklung

Wird wirtschaftliche Rückständigkeit als ein Zustand definiert, in dem die Produktivkräfte einer Region geringer entwickelt sind als die der herangezogenen Referenzregion, dann war das gesamte östliche Europa auch schon im Mittelalter gegenüber Westeuropa rückständig. Der ökonomischen Rückständigkeit entsprach ein, verglichen mit den westeuropäischen Nachbargebieten, weniger komplexer und differenzierter Aufbau der gesellschaftlichen Strukturen. Aber das östliche Europa war auch die erste Region der Welt, in der die sozialen, ökonomischen und technischen Entwicklungen des europäischen Westens mehr oder weniger gezielt nachgeahmt und adoptiert worden sind.

Das auffälligste Merkmal der Rückständigkeit des osteuropäischen Raumes im Mittelalter und auch noch danach war dessen dünne Besiedlung, die zum Überwiegen der Subsistenzwirtschaft und damit zu einer sehr geringen Entwicklung von Arbeitsteiligkeit und Marktbeziehungen führte. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bestand aus Bauern, die den von ihnen bewirtschafteten Boden kollektiv und gemeindeweise besaßen. Römisch-rechtliche, individuelle Besitzrechte am Boden waren unbekannt. Gemeindeweise führten diese Bauern ihre Steuern an eine relativ stark zentralisierte Herrschaft ab, an den vom Herrscher abhängigen Dienstadel ohne erblichen Lehensbesitz. Diese noch relativ einheitlichen gesellschaftlichen Strukturen des östlichen Europa veränderten sich durch den im hohen Mittelalter verstärkt einsetzenden Verwestlichungsprozeß, von der vor allem die westliche Randzone, Ostmitteleuropa, betroffen war.

Ein auch sozialgeschichtlich entscheidendes Moment der ostmitteleuropäischen Geschichte war die Christianisierung vom Westen her durch die katholische Kirche, denn diese brachte das Eindringen römischer Rechtsbegriffe mit sich und damit bald auch eine der westlichen entsprechende Ordnung der Eigentumsrechte. In die Tiefe der Gesellschaft wirkte dieser Prozeß vor allem durch die massive Einwanderung von Bauern während der mittelalterlichen deutschen *Ostsiedlung, denn diese Bauern wurden nach „deutschem Recht“ angesiedelt, d.h. nach den ihnen aus ihrer mitteleuropäischen Heimat geläufigen, relativ günstigen, vor allem aber individuellen Besitz- und Erbrechten (emphyteutische oder Erbpacht) sowie Dienst- und Abgabepflichten. Diese strahlten schnell auch auf die autochthone Bevölkerung aus, deren rechtliche Situation meist bald an die der Einwanderer angeglichen worden ist. Die sichtbaren Vorteile der neuen Eigentumsordnung auch für den Adel, der nun zum Besitzer erblicher Grundherrschaften wurde, führten zur Diffusion westlicher Rechtsformen weit über die Zone der Einwanderung hinaus, insbesondere in /Polen und /Ungarn. Das Ergebnis war die weitgehende Auflösung des gemeinschaftlichen Bodenbesitzes (Gemeinweiden und Waldbesitz der Dörfer